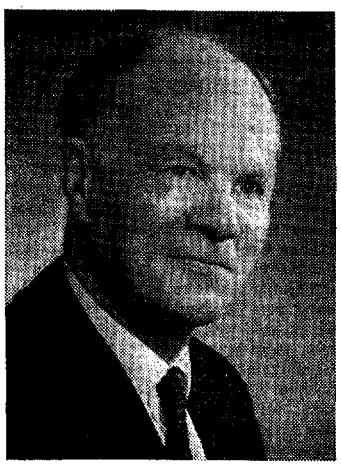
Oistrach, Gollwitzer und Ostkontakte

Von Werner Schmid



Am kommenden Montag wird der Zürcher Kantonsrat die Diskussion über das fremdenpolizeiliche Verbot des Oistrach-Konzertes wieder aufnehmen. Diese Diskussion wurde ausgelöst durch eine Interpellation von Kantonsrat Werner Schmid, der einst zu den führenden Freiwirtschaftlern der Schweiz zählte, als solcher die Wochenzeitung «Freies Volk» redigierte, später im Landesring der Unabhängigen Gastrecht fand und vorübergehend auch dessen Fraktion im Nationalrat angehörte. Wir geben im folgenden dem Landesring-Kantonsrat Werner Schmid die Möglichkeit, seine grundsätzlichen Gedanken zur bevorstehenden Diskussion einer weiteren Öffentlichkeit zur Kenntnis zu bringen.

Zwei Personen haben in der Schweiz eine weitgreifende Diskussion über das Problem der Ostkontakte verursacht. Die Zürcher Fremdenpolizei hat dem russischen Geiger David Oistrach, von dem Musikkenner behaupten, er sei heute der grösste Meister seines Faches, die Aufenthaltsbewilligung und damit das Auftreten untersagt. Die Basler Universitätsbehörden haben als Nachfolger für den zurücktretenden Karl Barth den an der Freien Universität wirkenden Schüler Barths, Helmut Gollwitzer, vorgeschlagen.

Das Konzertverbot für Oistrach wird damit begründet, dass jeder Russe, damit auch jeder russische Künstler, dem die Erlaubnis zum Verlassen des Landes gegeben werde, als Propagandist des Kommunismus auftrete und zu wirken habe. Beim Ungarnaufstand, so führte der zürcherische Polizeidirektor vor dem Kantonsrate bei der Beantwortung meiner Interpellation aus, habe das Schweizervolk einmütig alle Beziehungen zum Osten verurteilt. Die Regierung folge nur konsequent dieser Linie — was aber nicht einmal den Tatsachen entspricht —, wenn sie das Auftreten russischer Künstler im Gebiete des Kantons verbiete, wobei sie bedaure, dass der Kanton Zürich eine «kulturpolitische Oase» sei, indem andere Kantone die Erlaubnis zum Auftreten erteilt hätten.

Helmut Gollwitzer wiederum wird vorgeworfen, er sei allzu kommunistenfreundlich, zu koexistenzfreudig. Er sei zwar unbestritten ein tüchtiger Theologe und in diesem Sinne ein würdiger Nachfolger seines Lehrers Barth, ein Kommunist sei er auch nicht, aber dem Kommunismus zu leichtgläubig ergeben und ausserdem dazu übergegangen, an den Institutionen des Westens scharfe Kritik zu üben. Seine Kritik am Westen laufe vielfach auf eine Verneinung des demokratischen Staates hinaus und deshalb dürfe man ihm die Ausbildung der künftigen Theologen nicht anvertrauen.

Damit ist an zwei sehr konkreten Beispielen das Problem unseres Verhaltens gegenüber dem Osten zur Diskussion gestellt und es lohnt sich, näher darauf einzutreten. Zunächst darf festgestellt werden, dass ohne Zweifel die grosse Mehrheit des Schweizervolkes, abgesehen von den unbelehrbaren Kommunisten, den Kommunismus ablehnt. Wir dürfen dabei in diese Geisteshaltung durchaus Vertrauen haben, hat sich doch das Schweizervolk zur Zeit der Wirtschaftskrise auch dem Nationalsozialismus gegenüber als durchaus standhaft erwiesen, weit standhafter als gewisse hohe Magistraten, die sonst die politische Weisheit für sich gepachtet zu haben glaubten. Man braucht nur etwa an die berüchtigte Radiorede Etter/Pilet/Celio vom 25. Juni 1940 zu erinnern und den Widerhall, den der daraufhin folgende Rütlirapport des Generals im Volke fand.

Dies vorausgeschickt, darf man weiterhin feststellen, dass die Schweiz, wie der übrige Westen, bereit ist, allen allfälligen Angriffsversuchen militärischer Art, die aus dem Osten kommen könnten, zu trotzen. Diese Haltung befürworten auch wir mit aller Kraft. Der Westen muss eindeutig und klar, wie Präsident Kennedy dies erfreulich unmissverständlich getan hat, erklären, dass er jeglicher Aggression sofort mit allen ihm zu Gebote stehenden Machtmitteln begegnen wird.

Unter dieser Voraussetzung haben wir das Problem zu betrachten. Man kann auch unter ihr durchaus den Standpunkt vertreten, es sei jeglicher Kontakt mit dem Osten zu vermeiden, man müsse den Osten gewissermassen im eigenen Safte schmoren lassen, um eine Wendung Churchills zu gebrauchen, die er gegenüber Deutschland im Kriege anwendete. Dann aber, wenn man diesen Standpunkt einnimmt, muss man daraus auch die Konsequenzen ziehen und alle Kontakte abbrechen. Dann muss man den Eisernen Vorhang auch vom Westen her herunterlassen. Dann darf keine russische Zeitung mehr im Westen eingeführt, dürfen keine Bücher mehr importiert, dürfen weder Schachspieler noch Künstler noch Sportler mehr im Westen zugelassen werden und es muss der gesamte Osthandel strikte unterbunden werden. Gerade das aber ist nicht der Fall. Nicht einmal im Kanton Zürich. Zu gleicher Zeit, da Oistrach hätte auftreten sollen, spielten prominente Russen in Zürich Schach. Und vor nicht allzu langer Zeit wurde ein Staatsoberhaupt aus dem Osten auf der Durchreise im Flughafen Kloten vom zürcherischen Regierungspräsidenten offiziell begrüsst, welch erhebendes Bild man in allen Zeitungen sehen konnte. Was aber hat es für einen Sinn, hin und wieder ein Konzert zu verbieten und alles andere geschehen zu lassen? Fürchtet man, Oistrach werde Beethovens Violinkonzert kommunistisch spielen und damit alle Konzertbesucher in Mitglieder der PdA verwandeln? Solche Massnahmen wirken ganz einfach lächerlich, um so mehr, als ja eben nur der Zürcher Konzertbesucher von dem Verbot betroffen wurde, nicht aber derjenige von Bern, Basel oder Genf.

Es steht ausser Zweifel, dass jeder Russe, der die Bewilligung zum Verlassen seines Landes bekommt, sie nicht deshalb erhält, weil die Russen uns einen Kunstgenuss oder ein sportliches Ereignis verschaffen wollen, sondern weil man sich propagandistische Effekte erhofft. Die Frage ist nur, ob diese Effekte erreicht werden. Soweit die Reisen mit sichtbarer Propaganda, wie Verteilung von Flugblättern usw., verbunden sind, kann ja die Behörde jederzeit einschreiten.

Ganz abgesehen davon, dass solche Verbote in der Schweiz sich auch deshalb etwas merkwürdig ausnehmen, weil die grossen und entscheidenden Mächte die gegenteilige Praxis verfolgen und eigentliche Kulturabkommen mit Russland geschlossen haben, bleibt es doch höchst fragwürdig, ob sie überhaupt einen Sinn haben. Wir lehnen ja nicht das russische Volk ab, sondern das kommunistische System. Vom russischen Volke wünschen wir vielmehr, dass es so viel wie möglich über unsere freiheitliche Gesellschaftsordnung erfahre. Das kann es aber nur, wenn Kontakte möglich sind. Viel sinnvoller wäre es also, man würde die Kontakte fördern, würde Aussprachen ermöglichen, würde verlangen, dass für jeden russischen Künstler, der in der Schweiz auftritt, auch ein schweizerischer in Russland gastieren kann.

Um die Auseinandersetzung mit dem Osten fruchtbar zu machen, müsste man freilich auch im Westen mit dem dialektischen Materialismus, in welchem die Russen geschult werden, einigermassen vertraut sein.

Auf alle Fälle aber muss auch noch festgestellt werden, dass Polizeiverbote, auf kulturellem Boden insbesondere, stets peinlich berühren und einer Bevormundung des Volkes gleichkommen, die dieses weder nötig hat noch verdient.

Ähnliches ist zu sagen zum Fall Gollwitzer. Gollwitzer lehnt, das geht aus seinen Schriften hervor und wird auch von seinen Gegnern anerkannt, den Kommunismus ab. Aber er will die Kontakte aufrechterhalten, ja er verteidigt oder begreift oftmals Massnahmen der kommunistischen Machthaber aus seiner Kenntnis der Dinge heraus. Zweifelsohne billigt er oftmals auch Dinge, die wir verurteilen. Aber ist dies ein Grund, ihn nicht zu wählen? Noch weniger Grund zur Ablehnung darf wohl darin erblickt werden, dass er am Westen Kritik übt, dass ihm «Unrecht und Ausbeutung auf dieser Erde ein Stachel sind». Konformisten gibt es ja leider wie überall auch auf vielen Lehrstühlen in Schweizerlande durchaus genug. Es zeigt sich ja auch heute oft genug das bedrückende Phänomen, auf das Jakob Burckhardt in der Schilderung der Staatsmacht hingewiesen hat, dass der «Geist der politischen Macht gefällig» entgegenkommt. «Was sie nicht erzwingt, tut man ihr von selbst zu Gefallen, um ihre Gunst zu geniessen. Es würde sich an dieser Stelle ein Wort über Wert und Unwert aller Akademien sagen lassen.»

Für Gollwitzer ist offensichtlich das Evangelium nicht eine Schrift, über welche man am Sonntag eine erbauliche Rede hält, um sie dann während der Woche in den Schrank zu legen. Ihm bedeutet es eine tiefe Verpflichtung gegenüber der heutigen Welt. Darum wagt er sich immer wieder an die konkreten, brennenden Probleme heran, wagt er sich in die Politik und nimmt Stellung. Aber genau das ist es, was offensichtlich gewisse Kreise nicht wünschen. Damit ist keineswegs gesagt, dass man mit der Stellungnahme Gollwitzers etwa immer einverstanden sein müsse. Es ist lediglich festgestellt, dass es begrüssenswert ist, wenn ein Mann seines Formates auch vom Evangelium her die Probleme angeht und zur Diskussion stellt. Nur wer die Auseinandersetzung fürchtet, muss auch Gollwitzer fürchten. Die Basler Universität hat je und je Männer berufen, die in ihrer Eigenwilligkeit das Durchschnittsmass überragten und Geisteskämpfe auslösten. Es ist erfreulich, wenn sie dieser Tradition treu bleibt.

Die Koexistenz mit dem Osten ist nicht ein Wunschtraum des Herrn Chruschtschow, sie ist eine Tatsache. Beide Systeme, das freiheitliche des Westens, das totalitäre des Ostens, bestehen nebeneinander. Die militärische Auseinandersetzung wird uns, angesichts der Atombombe, hoffentlich erspart bleiben. Die politische und geistige bleiben uns nicht erspart. Wir haben sie nicht zu fürchten, wenn wir der Freiheit verpflichtet bleiben. Denn ihr gehört die Zukunft.

Zunfthäuser

traditionelle Gaststätten am Limmatquai und in der Altstadt

Restaurant Königstuhl
Zunfthaus «Zur Schneidern»
Im Königstuhl sind Sie gut aufgehoben,
Sie essen ausgezeichnet.
O. Surber, Stüsslihofstatt 5
Zürich, Telephon 24 16 12

Haus zum Rüden
Stilvoll, gepflegt, behaglich
Eine Küche von Ruf
Säle für Anlässe
Limmatquai 42, Tel. 24 17 10
F. Haller

Zunfthaus zur Saffran
Limmatquai 54, Tel. 24 67 18
Andreas Sulser

Zunfthaus zur Meisen
Ist nach alter Tradition die geeignete festliche Stätte für Empfänge, Hochzeitsfeiern, Bankette, Cocktail-Parties, Firmen-Anlässe, Konferenzen.
E. Isler, Münsterhof 20
Telephon 23 21 57

Zunfthaus z. Zimmerleuten
Für festliche Anlässe gediegene Räumlichkeiten.
Inhaber: E. Sigrist-Antenen
Tel. 34 08 34, Limmatquai 40

Zunfthaus zur Schmiden
Marktgasse 20, Tel. 32 52 87
Grösster Zunftsaal Zürichs
Gediegenes Altzürcher Weinrestaurant. Lokalitäten für jeden Anlass und bestgepfl. Küche.
Der Zunftwirt: J. Brütsch

Zunftstuben

Zunftstube Riesbach
Restaurant Frascati am See
Güggeli vom Grill an Ihrem Tisch zubereitet.
L. und E. Hochuli, Tel. 32 68 05

Thema: Individuum und Kollektiv

Im Gespräch mit Armin Schibler

Armin Schiblers Violinkonzert wird am 30. August im Rahmen des IV. Symphonie-Konzertes der Internationalen Musik-Festwochen Luzern durch Wolfgang Schneiderhan uraufgeführt. Diese festliche Uraufführung bedeutet für den noch jungen Komponisten — Schibler ist 1920 in Kreuzlingen geboren — einen schönen Erfolg und eine seltene Anerkennung seines Künstlertums, was wohl auch seinen übrigen Werken den Weg in den Konzertsaal ebnen wird. Wir besuchten den Komponisten, der als Musikerzieher an der Kantonsschule Zürichberg wirkt, in seinem Heim an der Wolfbachstrasse, um über die Entstehung seines Violinkonzertes sowie über seine Arbeitsweise einige Einzelheiten zu erfahren. Auch Fragen allgemein-künstlerischer Art wurden gestreift, die die Persönlichkeit und das Künstlertum Armin Schiblers näher beleuchten.

Hat ein äusserer Einfluss Sie zur Komposition dieses Violinkonzertes veranlasst, oder entsprang das Werk einer inneren Notwendigkeit?

Ich glaube, die Zeiten sind vorbei, in welchen der Komponist lediglich seiner inneren Notwendigkeit gehorchen darf. Vom Individuum geht wohl die schöpferische Leistung aus, doch muss er unbedingt etwas zu sagen haben, was seinen Mitmenschen direkt angeht. In diesem Sinne soll die innere Notwendigkeit stets vorhanden sein. So war es ja auch bei meinem Violinkonzert: Ich hatte schon für fast alle Instrumente Solokonzerte geschrieben — ich vermied zwar das Wort Konzert, um die gesellschaftlich-virtuosen Erwartungen zum vornherein zu drosseln — als der Auftrag von Wolfgang Schneiderhan kam. Die beiden Instrumente, für die ich keine Solo-Konzerte schrieb, waren das Klavier und die Geige ...

Die beiden «Stars» unter den Soloinstrumenten also?

Genau darum! Als Schneiderhan mir seinen Auftrag erteilte, zögerte ich auch, ein grosses Konzert im üblichen Sinne zu schreiben; darum wollte ich auf das grosse Orchester verzichten, darum wählte ich die grosse Bogenform langsam-schnell-langsam, wie sie sich in meinen früheren Solokonzerten bewährt hatte. Während der Arbeit am Konzert freilich änderte ich zum Teil meine Ansichten ...

Sie sprachen von einem Auftrag Wolfgang Schneiderhans; können Sie uns weitere Einzelheiten darüber erzählen?

Im Sommer 1958 hatte Rudolf Baumgartner, der Leiter der «Festival Strings Lucerne», meine «Musik für ein imaginäres Ballett» auf das Programm eines Luzerner Konzertes gesetzt. Während einer der letzten Arbeitsproben machte ich die Bekanntschaft des grossen Geigers, der an meiner Musik sichtlich Freude hatte. So sagte er mir nach der Probe: «Ein Violinkonzert von Ihnen, in diesem Sinne, das würde ich gerne spielen!» Aus einem späteren Briefwechsel ergab sich dann der formelle Auftrag.

Hat die Tatsache, dass Ihr Violinkonzert nun in Luzern uraufgeführt wird, eine grosse Auswirkung auf Ihr Schaffen im allgemeinen?

Dass das Werk im Rahmen der Internationalen Musikfestwochen Luzern uraufgeführt würde, wusste ich schon, bevor ich mit dessen Komposition begann, weil mir W. Schneiderhan diese Art der Uraufführung sozusagen zusicherte. Auf die Komposition des Violinkonzertes selbst hat diese Tatsache lediglich in bezug auf die Heranziehung des grossen Symphonie-Orchesters einen gewissen Einfluss gehabt, weniger auf die formale Anlage des Werkes oder gar auf dessen Grundidee. Das Wesen meiner Musik wird diese Welt-Uraufführung selbstverständlich nicht im geringsten ändern, denn jede schöpferische Tätigkeit stellt ja letzten Endes nichts anderes dar als die Suche nach sich selbst ... Dass aber durch die Uraufführung vor einem internationalen Publikum und vor allem vor versammelter Fachpresse aus verschiedenen Ländern mein Name etwas bekannter wird, das will ich gerne hoffen. Schliesslich sieht es ja jeder Künstler gerne, wenn seine Werke beachtet, aufgeführt und mit der Zeit auch geliebt werden. Vielleicht werden meine Werke durch diese Uraufführung auch häufiger in den Konzertsälen erklingen. Die für nächstes Jahr vorgesehene Uraufführung meiner Oper «Das Jubiläumsbett» im Rahmen der Juni-Festwochen Zürich wird in diesem Sinne vielleicht noch mehr beitragen, mich bekannt zu machen.

Was sich der Aussenstehende — auch als passionierter Musikfreund — kaum vorstellen kann, ist der Akt der Schöpfung. Können Sie uns darüber etwas verraten, so zum Beispiel über ihre eigene Arbeitsweise?

Der Schöpfungsakt an sich entzieht sich natürlich unserer Erörterung, während die Arbeitsweise sich freilich mehr oder weniger getreulich schildern lässt. Entscheidend ist die *Stille*. Der Musiker ist unbedingt ein introvertierter Mensch, der die Musik in sich selber findet: die Musik kommt aus der Stille und kann nur in diesem Element aufblühen und wirken. Das gilt ebensogut für den Komponisten, wie für den Interpreten, aber auch für den Hörer. Ich komponiere meistens in der Ferienzeit, so zum Beispiel, wenn wir auf dem Lande weilen, in unserem kleinen Landhaus «Süessplätz» oberhalb Ebmatingen. Ich spiele Klavier, bis ich seelisch und klanglich in die Welt der Musik eindringe. Dann kommt plötzlich der Einfall, aus dem sich bald ein Werk organisch entwickeln wird, wie ein Gemälde. Von diesem Augenblick an hat das Werk bereits Eigenleben, das ich freilich noch beeinflussen, lenken kann, das sich aber nicht vergewaltigen lässt, sondern im Wesentlichen nach eigenen, ihm innewohnenden Gesetzmässigkeiten entwickelt ...

Welches ist beim Violinkonzert diese Keimzelle, aus welchem das Werk sich entfaltete?

Schon in der langsamen Einleitung klingt diese Keimzelle in der Gestalt des doppelten Schrittes der grossen Septime auf. Dieser Hauptgedanke wird alle «Räume» des Werkes durchschreiten. Dieses fragende, spannungsgeladene Motiv der zwei Septimen prägt auch die Grundhaltung des gesamten Werkes. Es enthält etwas Drohendes, Fragendes, Bewegendes oder Besinnliches, das dann in den verschiedenartigsten Belichtungen ausgewertet wird.

Sie sprachen vorher von einer langsamen Einleitung. Entspricht denn die formale Anlage des Werkes nicht der üblichen dreisätzigen Form, wie sie die Klassiker und Romantiker schufen und viele Zeitgenossen übernommen haben?

Nein, das Werk erstrebt ja weder die klangliche Gegenüberstellung von Orchester und Solo noch die Dokumentierung geigerischer Virtuosität; es ist eher ein sinfonisches Werk mit obligater Violine, wenn auch die Sologeige berufen ist, darin eine wesentliche Rolle zu spielen. Mit dem Grundmotiv hebt die langsame Einleitung an, der sich das erste Allegro unmittelbar anschliesst, das in einen langsamen mittleren Teil ausmündet. In einem kadenzartigen Zwischenteil übernimmt dann die Sologeige eindeutig die Initiative und führt das ganze Orchester zum zweiten Allegro, das sich zu einer mit Jazz-Elementen durchsetzten Stretta steigert. Diese formale Anlage ist das natürliche Ergebnis einer psychischen Handlung, die dem Werke im Verborgenen zugrunde liegt.

Und welches ist diese psychische Handlung?

Die Grundidee meines Werkes kann vielleicht am trefflichsten als die Gegenüberstellung von Individuum und Kollektiv bezeichnet werden, wobei die Sologeige selbstverständlich das Individuum darstellt. Im ersten Teil verhält sie sich passiv und setzt den wiederholten Angriffen des Kollektivs keinen nennenswerten Widerstand entgegen. Im langsamen Teil besinnt sich die Geige auf ihr Wesen, sie singt, und in diesem Gesang findet sie Kraft, dem Orchester wieder entgegenzutreten. Immer mehr wird sie im folgenden Allegro die Initiativen übernehmen, dem Orchester ihre Grundhaltung aufzwingen, gegen Schluss beherrscht sie sogar das ganze musikalische Geschehen.

Ist diese Handlung als Programm aufzufassen, war sie schon vor der Komposition des Werkes vorhanden?

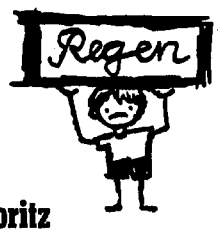
Genau so, wie es unmöglich — und auch unbedeutend — ist auf die Frage zu antworten, ob zuerst das Ei oder das Huhn bestand, bleibt die Erörterung, ob die Handlung als Grundidee zuerst da war, oder der musikalische Einfall, letzten Endes unwichtig. Alles ergibt sich ja organisch, in ständiger Wechselbeziehung, und worüber wir uns zuerst bewusst werden, ist nicht unbedingt das Erstvorhandene.

ERPANI

CARLTON ELITE HOTEL

Jeden Sonntag ...
Familienessen mit dem märchenhaft garnierten Dessert Karussell und andern Ueberraschungen für die Kinder. Wir empfehlen telephonische Tischreservierung

ZÜRICH TEL. 051 / 23 66 36



Unser Wetter-Moritz meint

(Sie brauchen es ja nicht zu lesen)

Noch scheint wechselweise zum Trost die Sonne, aber bis zum Wochenende wird uns der letzte günstige Föhneinfluss verlassen haben und es ist meiner Meinung nach mit einem feuchten Sonntag zu rechnen — was uns nach dem allgemein schönen Sommer nicht allzusehr verdriessen sollte.

Radio-Apparate mit dieser Prüfmarke garantieren einwandfreien UKW-Empfang

PTT

UKW-PRÜFZEICHEN
MARQUE DE CONTRÔLE OUC
BOLLO DI CONTROLLO OUC

PRO RADIO-TELEVISION